

Mitteilungsblatt

der Vereinigung ehemaliger Schüler des Friedrichs-Gymnasiums

Nummer 6

zu Herford

März 1953

Sinn und Aufgabe eines Schullandheimes

Dr. S. Heißel

Der Verfasser ist gerne der Anregung gefolgt, einige Gedanken über das Schullandheim des Friedrichs-Gymnasiums zu versuchen. Es wird nicht darauf ankommen, ob er in allen Punkten Zustimmung findet — entscheidend ist, ob diese ergänzende Schulform grundsätzlich anerkannt wird oder nicht. Aus dieser Kernfrage heraus dürfte eine Auseinandersetzung mit dem „Was?“, „Warum und Wozu?“ und nicht zuletzt auch mit dem „Wie?“ nötig erscheinen.

Nun ist allerdings schon ein grundsätzliches „Ja“ gesagt, denn Anfang Februar hat ein kleiner Arbeitskreis die Gründung eines eingetragenen „Vereins der Freunde des Schullandheims am Friedrichs-Gymnasium“ vorbereitet. Es waren die Vertreter der Klassenpflegschaften (Vorstand Herr Pastor Voss), Herr Oberstudiendirektor Dr. Holtzschmidt als Schulleiter, Herr Lümekemann als Vorstand des Vereins der Ehemaligen, sowie einige Lehrer und Schülereltern. Sobald nun wichtige formale Dinge geklärt sind (dabei merkt man, wie man auch für eine gute Sache bei der Behörde ringen muß!), soll auf einer bald stattfindenden allgemeinen Hauptversammlung die Gründung sanktioniert und statutengemäß der Vorstand gewählt werden. Soeben kommt die Nachricht hinzu, daß die Oberfinanzdirektion Hannover den von uns ausgesuchten Platz (s. Lageskizzen) grundsätzlich zur Verfügung stellen will. Der Aufbau ist also nur noch eine Frage der Zeit. Ueber diese mehr technischen Dinge soll an anderer Stelle berichtet werden.

Der Name „Schullandheim“ deutet drei Aufgaben an: Schule in anderer Form (also nicht Ferienzeit) — Land als kraftspendende Quelle und Erlebnis (nicht Stadt mit ihren typischen Erscheinungen) — Heim, persönlich gestaltet (nicht kalte Zweckbauten mit der bekannten Schulluft). Der Gedanke ist gewiß nicht neu, er geht weit zurück auf große deutsche und ausländische Pädagogen und wurde Tat im Zusammenhang mit den Reformbestrebungen um die Jahrhundertwende und nach dem Ersten Weltkrieg. Die Bestrebungen sind bis heute geblieben: aus einem übertriebenen Herbartschen „Formalstufenschematismus“ herauszukommen, um jene „Verschulung“ zu vermeiden, von der Spranger spricht. Dies führte hier und dort zu neuen Schularten, die durch Hermann Lietz und andere als „Landerziehungsheime“, „Landheime“ usw. weithin bekannt und beachtet wurden. Auch dies war im Grunde

keine neue „pädagogische Provinz“. Es ist aber auch nicht das, was wir in unserem Falle unter „Schullandheim“ verstehen, denn unser Heim bedeutet nicht Ersatz für eine alte Schule, sondern bildet eine zusätzliche Stätte der Erziehung.

Aber wozu das alles? Ist das nicht Romantik? „Wozu Dichter in dürrer Zeit?“ mag man mit Hölderlin denken. Dieses Warum und Wozu kann nur verstanden werden von unserem fragevollen Zeitalter her und von der jugendpsychologischen Lage im besonderen. Deshalb sei gestattet, einige zeitgeschichtliche Fragen anzuschneiden.

Wir alle wissen oder fühlen zum mindesten, daß eine Krise des modernen Menschen im Gange ist, die ihren Anfang schon im letzten Jahrhundert nahm, und deren Ausgang nicht abzusehen ist. Das meinen alle Kulturphilosophen und andere Denker unserer Zeit. Und warum soll auch nicht ein neues Zeitalter anbrechen? Wichtig wird nur sein, daß die Jugend lebensfähig und stark genug hineinwächst in die Zeit, um das Kommando zu gestalten und zu meistern. Dafür gilt es, sie zu innerlich starken Menschen, zu Persönlichkeiten werden zu lassen, sie hineinleben zu lassen in wahrhaft soziale, wertvolle und altbewährte Gemeinschaftsformen. Die Krise des einzelnen und der Gemeinschaft mag größer sein, als wir von außen her ahnen. Es scheint, daß der moderne Mensch nicht mehr fertig wird mit den Geistern, die er rief — und es will ihm „das Herz verbrennen“, nicht mehr weil er nichts, sondern weil er zuviel weiß. Dabei schreitet mancherorts eine seelenlose Technik ehrfurchtslos immer weiter fort an den Rand einer Tragödie, die uns Goethes Faust neu verstehen läßt. Auch die Wertwelt, oder wohl besser gesagt, die Interpretation unserer Klassiker ist an manchen Stellen fragwürdig geworden. Ein gewisser Positivismus des vergangenen Jahrhunderts hängt der älteren Generation immer noch an, und die verehrungswürdige Humboldtsche Schule — das darf schon gesagt werden — scheint bei all ihrer Gründlichkeit und ihrem Idealismus nicht mehr auszureichen. Warum werden so viele Klassiker totgeschwiegen (nicht mehr totgelesen) — auch in den Hörsälen der Hochschule? Warum finden wir um so mehr immer wieder Goethe und die neuere Dichtung? Es ist wohl so, daß die „guten Alten“ uns eben heute auf andere als bisherige Fragen Antwort geben, daß also die Fragestellung aus der Zeit heraus eine andere geworden ist, insbesondere von der Jugend her. Es geht also nicht darum, das alte „Klassische“ einfach zu stürzen, sondern neu zu sehen und zu erleben. Ist das Wahre, Schöne und Gute nicht zeitlos für unser Menschengeschlecht?

Wir glauben jedoch nicht an die Notwendigkeit eines Unterganges, ebensowenig wie wir Grund haben, bedingungslos dem „Aufstieg des Abendlandes“ (nach Christopher Dawson) zu huldigen. Toynbee kann uns mehr überzeugen, wie man aus geschichtlichen Situationen heraus zum Handeln gezwungen wird und was ein Versagen der „schöpferischen Minderheit“ bedeuten würde, sei es aus Selbstverschuldung oder wegen Vernichtung durch Barbarei. Auch fühlen wir uns ernsthaft gemahnt durch die Warnung des Franzosen R. Guénon („La Crise du Monde Moderne“): daß über unserem abstrakten Sachwissen der Mensch ver-

loren gehe, und daß diesem „weltlichen Wissen des Westens“ das „geweihte Wissen des Ostens“ gegenüber stehe. Ebenso deutlich spricht Sorokin (Russe, seit 1924 Amerikaner) von der gefährlichen Standardisierung des Westens und meint, die „sensorielle Form (= dem Diesseitigen und Wahrnehmbaren sinnhaft zugewandte Auffassungs- und Verhaltensweise) des Kulturlebens stehe im Kampf gegen eine andere abweichende und schon im Anzug begriffene neue Kulturform“. — Von anderen Denkern und Mahnern unserer Zeit in Spanien und Italien — von den deutschen selbst ganz zu schweigen — hören wir ähnliche Stimmen. Wie dem auch sei, wir können nur an eine innere Wandlung des Menschen selbst denken. Wo sollte dies hoffnungsvoller beginnen können als in der Jugend und durch die Jugend?

Diese Jugend aber ist bei der nötigen „Umwertung der Werte“ weithin noch in eine Welt gestellt, die mancherorts geradezu widerwärtig aufzeigt, wie die Sinne aufgestachelt und niedere Instinkte angesprochen werden können. Diese Jugend hat auch zum Teil noch erlebt, daß sie verdammen soll, was vor nicht langer Zeit noch gepredigt wurde, und daß sie heilig halten soll, was damals verbrannt und verdammt wurde. Und an der großen Wende 1945? Ist nicht von der „anderen Seite“ soviel verzogen worden, was erzogen werden sollte? Was wunder, wenn das Geschlecht dazwischen ebenso kritisch wie hellhörig geworden ist. So haben denn auch die Untersuchungen jugendlicher Lebensform und Lebensführung in der Großstadt (oder auch in kleineren Städten?) in ein erschreckendes Dunkel hineingeleuchtet. — Aber auch ein anderes Wort dazu: wir müssen uns hüten, nur die schwarzen Register zu sehen, denn unserer Meinung nach überwiegen entschieden naturgesunder Instinkt und „bona voluntas“ bei der Jugend. Sie sieht wohl den „homo homini lupus“, lernt ihn vielleicht auch näher kennen, aber sie glaubt nicht an ihn als das allein Gegebene. Jawohl, es leben noch Ehrfurcht und Ideale. Diese Tatsache bestärkt immer wieder die Lehrer aller Schularten in ihrem so notwendigen Glauben an die Jugend. Und wir glauben noch mehr: daß in dieser gesunden Natur durch Gott etwas wirkt, das leben bleiben wird und siegen. Diesem von Natur aus Gesunden gilt es zu begegnen, um es zu erhalten. Dabei ist die Art der Begegnung zwischen Erzieher und Jugend, die doch wirklich eine andere geworden ist, von Bedeutung. Es gilt bewußt zu wirken.

Aus dieser — wenn der Ausdruck erlaubt ist — epochalbedingten Lage unserer Jugend heraus und nicht bloß aus der abendländischen Kulturkrise schlechthin ergeben sich die Aufgaben der Menschenbildung unserer Zeit und beantworten damit das Wozu. Ja, wozu die so oft betonte ganzheitliche oder aufgelockerte oder lebensnahe Erziehung? Das Erziehungsziel bleibt der schöne und gute Mensch wie aus Platons Zeitalter, und der Mensch der Ordnung und des Rechts und des Glaubens, wie aus dem römischen saeculum. Damit es aber nicht vergessen sei: auch die deutsche Welt hat der Vorbilder genug: die staufischen Ritterideale waren nicht bloß ein Umdenken des alten „utile, honestum, summum bonum“, so wenig wie Goethe eine Nachahmung des Griechentums war. — Aber nun die Frage des Skeptikers: klingt das nicht schon seit Humboldt selbstverständlich? Und wo ist manchmal diese huma-

nitäs — getragen von den beiden Säulen der Antike und des Christentums — geblieben in den vergangenen Jahrzehnten abgründiger Entscheidungen und Taten? Hat die „schöpferische Minderheit“ versagt?

Von heute aus mögen wir antworten: es genügt eben nicht allein das Wissen um eine als „klassisch“ überlieferte Kultur, es heißt sie zu verkörpern, zu leben. Die Schwierigkeit mag darin liegen, sie mit unserer problematischen Gegenwart in Einklang zu bringen. Es kommt ja etwas hinzu, das damals in dieser Weise nicht war: die Technik und jedweder Fortschritt — der oft so gepriesene Fortschritt. Der Mensch muß wieder von innen heraus stärker werden, um die schon seit Aristoteles betonte Dreiheit in sich ganzheitlich zu bewahren. Dafür ist in den letzten Jahren der Begriff „Human-Realismus“ geprägt worden. Dies meint den schönen, wahren und guten Menschen auf dem Boden unserer Wirklichkeit, wahrhaftig, ohne Verkrampfung und ohne Weltverneinung. Der Weg dahin ist von allen Schularten immer wieder versucht worden, wobei der Schule nach wie vor der Vorwurf endloser Reform gemacht wird. War oder ist diese notwendige Reform nicht doch ein Mitgehen mit der Zeit? Stetigkeit in der Schule (eine Urforderung jeden Wachstums) in Ehren, aber Stehenbleiben ist ebenso lebenswichtig und bedeutet Rückschritt.

Die höhere Schule als Vorstufe für jede Hochschule muß eben nicht das Wissen alleine pflegen, sondern auch das Erarbeiten des Wissens und die Fähigkeit, mit dem Wissen umzugehen — und zwar mit der ethischen Gesinnung, die uns die Antike über das Abendland vermittelt und die uns das Christentum so beispielhaft lehrt. Dazu gehört der ganze Mensch, der unverbildete. Er muß auf natürliche Weise erzogen werden, wie es die großen Pädagogen wohl nicht auf Grund ihres pädagogischen Studiums, sondern aus einem schöpferischen Impuls heraus tun. Das ist sicher noch etwas anderes als nur „wachsen lassen“. Gewiß ist die Natur von Grund aus gut, wie Rousseau predigt — es ist aber auch das Böse da und für die menschliche Gesellschaft die Kainstat, von der im Parzival so eindringlich gesagt ist. Es ist auch etwas anderes, als etwa auf der Schule einen jungen Menschen „nach unserem Bilde“ erschaffen zu wollen. Jugend wehrt sich instinktiv dagegen — wohin sollte sie auch kommen in einer kommenden Zeit mit dem Bilde einer vergehenden Zeit. Es sei dabei nicht der liebliche Klang vergessen und andere Erinnerung, die den Alten — uns allen — vorzutäuschen versucht, das was einst war, sei auch für die Zukunft das Wahre. Ist es nicht in Wirklichkeit nur das jedem Sterblichen eingeborene und mit süßem Gefühl verbundene Festhaltenwollen am nachträglich Vergoldeten, und sei es nur der Vokabel-Klang aus Kindesjahren her? Muß nicht den Weisen auszeichnen, zu jeder Zeit die Gegenwart zu erkennen, zu bejahen. Was bedeuten die drei Nornen? Und was lehrt uns Faust? Denken wir doch mit unserer Jugend mehr vom Boden der Gegenwart aus in die Zukunft!

Erziehung wird immer die Kunst bleiben, zwischen Wachsenlassen und Bilden (Fördern) unermüdlich tätig zu sein, bald beispielhaft, bald aktiv, in jedem Falle emporziehend. Der echte Pädagoge wird die

ungewöhnliche Fähigkeit erweisen, der Jugend auf ihren jeweils wesensverschiedenen Phasen zu begegnen („Phasenhaltung“), anstatt — wie es so oft geschieht — als großer Erwachsener einen kleineren Seinesgleichen emporzerren zu wollen. Den Wert bewußter Erziehung betonte Goethe — der ja auch genug pädagogische Probleme im eigenen Hause hatte — im späteren Leben mehr als zuvor, als er noch Hölderlins Wort einseitig glaubte: „Soviel auch wirket die Not und die Zucht, das meiste nämlich vermag die Geburt!“. Erziehung bedeutet mehr.

Erziehung ist von fachmännischer Seite definiert worden als immerwährende Begegnung mit dem Du einer Sache (Stoff), einer Person (Erzieher, Vorbild), einer Gemeinschaft — oder einfacher (nach Keilhacker) als ständige Auseinandersetzung zwischen Anlage und Umwelt. Das erstere wird ausgiebig jedem Menschenkind in der Schule zugemutet, das zweite erfährt der Mensch in glücklichen Fällen (die so oft für das Leben entscheidend sind), und das dritte erlebt er in allen möglichen Gemeinschaftsformen, angefangen von Familie über Kirche und Schule bis zu den Gemeinschaften eines Volkes, die einst an engen nationalen Grenzen einen so tiefen Einschnitt erfuhren, daß die letzte echte Begegnung der ganzen Menschheit bis heute Traum bleibt und Ideal einer wahren Humanitas.

Die Sozialpädagogik wird größte Aufgaben haben. Sie wird das jedem gesunden Menschen eingeborene „Polarisationsvermögen“ fruchtbar werden lassen. Begegnung und Aussprache sind Grundvoraussetzungen für alle Gemeinschaften, auch Schule und Kirche. Dann mag noch einmal vor einer drohenden Katastrophe die Menschheit zur Einsicht kommen, wie Parzival zu einem „sich baz versinnen“ als Voraussetzung für ein „Excelsior!“ — Die soziale Frage ist der Prüfstein der modernen Menschheit geworden — überhaupt die Frage der echten Begegnung. Wie arm und kläglich ist ein ichhafter Mensch in der wahren Gemeinschaft — wie zahlreich sind sie heute noch, ebenso wie die andern Armen: die unzähligen tiefeinsamen Menschen von heute. Dies ist, es sei betont, eine andere Einsamkeit als jene, die besser mit Stille oder Sammlung bezeichnet wird und immer fruchtbar, zum mindesten stärkend wirkt, so wie der Lärm auf die Dauer krank machen kann.

Diese längeren Ausführungen mögen den Boden geklärt haben, auf dem wir in schulpädagogischer Hinsicht stehen. Die heutige Schule in der heute üblichen Form ist noch nicht — oder wieder nicht mehr — das was die Zukunft erfordert, gleichgültig ob wir Aeltern (und Eltern) das gerne hören oder nicht. Einen der Wege zur notwendigen Erziehung sehen wir im Schullandheim.

Aber Wie? das ist die weitere Frage. Sie wäre in ideeller, in körperlicher und technischer Hinsicht kurz zu erörtern.

Aus dem Vorhergehenden dürfte klar sein, daß es auf den ganzen Menschen ankommt, der bisher irgendwie zu kurz kam — auch unter der glücklichen Voraussetzung, daß eine gesunde Familiengemeinschaft hinter dem jungen Menschen steht. Was wir erstreben müssen, ist das musische Erlebnis, die lebendige Forschung und das Erlebnis und die Pflege einer wahren Gemeinschaft im Gegensatz zu jedem „Kollektiv“.

Wir kennen die gefährliche Degradierung und Uniformierung in dem unheimlichen Wesen „Masse“.

Es sei nicht bestritten, daß all dies Bemühen um den neuen Menschen auf jeder fortschrittlichen Schule vorhanden ist, auch in Einzelheiten durchgeführt wird. Im ganzen aber ist es einfach nicht so möglich wie im Landheim. Kann in der Schulstube je das dichterische Wort oder die Musik so erlebt werden wie in der entsprechenden Landschaft? Und die Landschaft selbst, ihre Wunder und ihre biologischen, geologischen, siedlungsgeschichtlichen Tatsachen — können sie besser aufgenommen und verstanden werden als durch erlebnismäßige Anschauung und Forschung? Und schließlich die Gemeinschaft — kann sie sonstwo in all ihren Tugenden so erlebt und geschätzt werden wie in dem ungezwungenen Zusammensein, wo immerfort kategorisch gilt, so zu handeln und zu leben, daß der andere es auch so kann? Dort wird bald der Ichhafte und Sichselbsterhebende entweder „wesentlich“ werden oder „sich baz versinnen“ müssen. Auch wird ihm ein nicht selber verdientes materielles Glück (= Geld) wenig nützen. Das Heim als solches wird Gelegenheit geben, den Heimgedanken zu schätzen, Kultur zu zeigen im täglichen Leben, fern vom gepflegten Elternhaus. Es wird damit die Bildungsarbeit fortgesetzt, die in jeder echten Familie beginnt und grundlegend bleibt für die eigene spätere Familie.

In körperlicher Hinsicht sind die Erfolge bekannt, die ein Aufenthalt in anderer „Luft“ — von Herford aus besonders an der Nordsee — mit sich bringt. Das Gymnasium mit seinen Möglichkeiten zur Körpererziehung ist freilich glücklicher daran als viele andere Schulen, das sei nicht vergessen. Und doch ist es noch etwas anderes, wenn morgens die Jungen an den Strand laufen oder vor dem Heim oder in den Dünen Leibesübungen treiben können.

Unsere Schüler, die ja schon einen ähnlichen Aufenthalt kennenlernen durften und über das Thema Schullandheim zu sagen oder zu schreiben hatten, betonten fast alle hier erwähnten Punkte, besonders auch, die Möglichkeit zur Ausbildung der Gefühlswerte, zur Sammlung, zur Ehrfurcht, zur stillen Andacht. Es ist die gesunde Stimme einer gesunden Jugend, die nicht überhört werden darf. Am wenigsten hat die Jugend von dem oft gehörten Wort: das haben wir ja auch nicht gehabt, das haben wir so gemacht usw. Mit diesen Auswüchsen des Generationsproblems wird das Problem selbst nur verschärft anstatt gelöst.

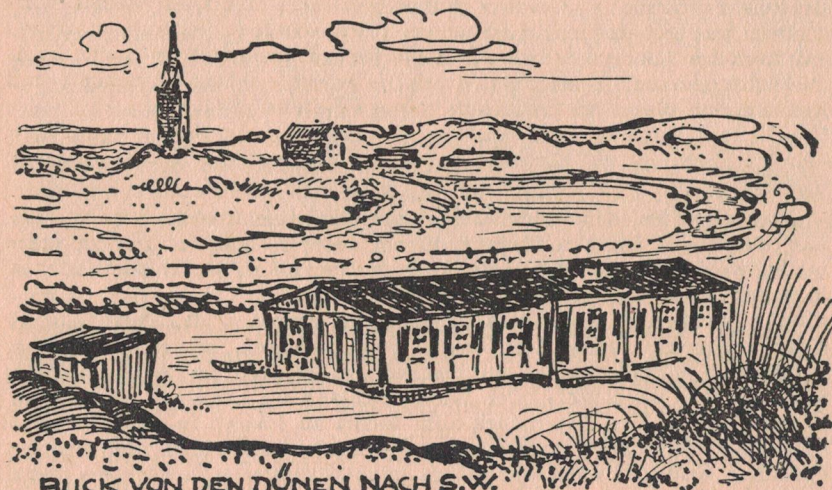
Nun alles schön und gut, und auch Wunschtraum vieler Schulen. Aber wie in wirtschaftlicher Hinsicht durchführen? Bauen und erhalten kostet meistens mehr Geld, als angesetzt war. Die wirtschaftliche Seite dürfte gelöst sein, sobald das Finanzamt von dem ausschließlich jugendfördernden Zweck des Heimes überzeugt ist und die Folgerungen zieht. Daran möchten wir nicht zweifeln, weil die ideelle Aufgabe über unsere Schule hinausgeht.

Im übrigen wird die rein technische Seite an anderer Stelle behandelt. Im Rahmen dieser Betrachtung sei nur betont, daß der Aufbau, die Erhaltung und weitere Ausgestaltung des Heims zum überwiegenden

Teil Gemeinschaftstat ist. Dann erfüllt es ja auch den schönsten Zweck: es wird kein „dienstliches Gebäude“, sondern ein Eigenheim mit sozialpädagogischen Zielen. Der Möglichkeiten wird es mancherlei geben für jeden einzelnen, ob jung oder alt. Es wird auch hier auf den Geist ankommen, nicht auf die Sache.

Damit dürfte ein Einwand vorweg beantwortet sein: die finanzielle Frage, ob so ein Heim die Mittel lohne und für die Zukunft tragbar sein werde? Wir haben Grund, daran nicht zu zweifeln, wenn einmal Sinn und Wert dieser Einrichtung Allgemeingut geworden sind. Vor allem wird es möglich sein — nein, Bedingung —, daß kein einziger Junge des Geldes wegen zurückbleiben müßte. Das widerspräche ja dem ganzen Geist. Wie nun im einzelnen finanziell verfahren wird — man denke an die Mitwirkung einer Sparkasse — ist hier nicht zu untersuchen.

Dagegen wären noch weitere Einwände zu erörtern. Wir fragen ernsthaft: Ist es zu verantworten, daß der „Schulbetrieb“ mehrere



BLICK VON DEN DÜNEN NACH S.W.

Skizzierter Lageplan mit Blick von den Norddünen nach Süden
(von Stud.-Rat Keller)

Gegenüber der charakteristische Westurm, daneben der Neubau mit „Café Westurm“, rechts und halbrechts (nicht sichtbar) der überwachte Badestrand, nach links gepflasterter Weg zum Badeort (etwa $\frac{3}{4}$ Stunde entfernt). Vor der Baracke angedeutet: die Inselbahn mit Endstation NW-Ecke.

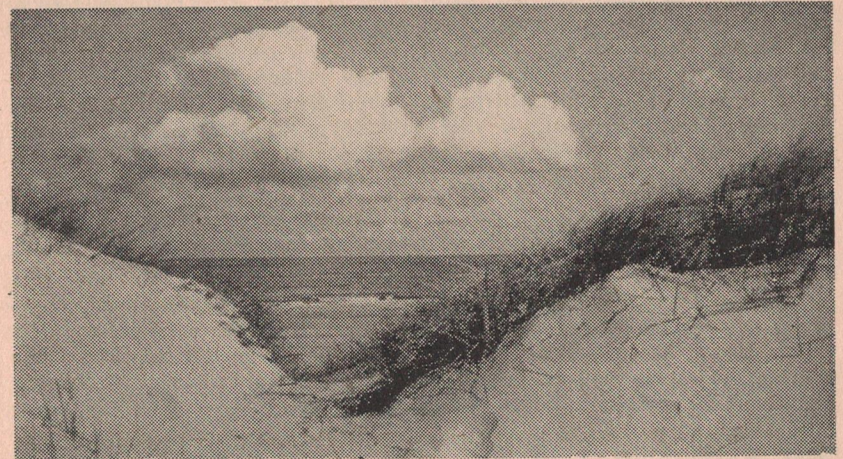
Wochen unterbrochen wird und die so nachteilige Unruhe in die Ausbildung kommt? Ist vor allem zu verantworten, daß es auf Kosten eines gewissen Lernpensums geht, das nun einmal vorgeschrieben ist und vom Leistungsprinzip aus gefordert werden muß? Die erste Gegenfrage wird lauten: ist diese „Unterbrechung“ tatsächlich von so ernsten Folgen

begleitet? Die bisherige Erfahrung hat es nicht bestätigt. Im Gegenteil, mancher Junge, körperlich gestärkt und geistig erfrischt, konnte nachher mehr leisten. Und ferner: muß unbedingt das an die Grenzen des möglichen gehende Pensum durchgeackert werden? Man verstehe nicht falsch: niemand wird das Leistungsprinzip in Frage stellen wollen. Aber muß hier nicht ernsthaft gefragt werden: ist unser Stoffplan — der in Deutschland bis in Einzelheiten von oben her (wohl für vergeßliche Lehrer) genau vorgeschrieben zu werden pflegt — in Einklang zu bringen mit der Erziehungsform, die wir meinen, weil sie nach allem Gesagten, von unserer Gesamtlage her gefordert werden muß? Wohl kaum. Das Problem und der persönliche Mut fordert: beschränken und konzentrieren! Das wird sogar von höherer Stelle „anheimgestellt“, weil es einfach nicht anders geht. In dieser Hinsicht müssen wir am meisten vom vergangenen Jahrhundert loskommen. Dieser Punkt hat gewiß schon manchem jungen, an sich fähigen Menschen ein vorzeitiges Ende gesetzt — oder setzt sich ein junges Genie eben einfach in jedem Falle von alleine durch? Der Verfasser bezweifelt das sehr. — Bekannt ist Goethes Forderung für wahre Bildung: nicht so vielerlei mechanisch, sondern weniger und das ganz lernen. Gerade dies ist vorzüglich durchzuführen im Landheim. Um die nicht immer glückliche Unterbrechung auszugleichen, müßte der Jahresstoffplan der Schule entsprechend angelegt werden. Der Einwand, es könnten damit falscher „Gesamt- oder Ganzheitsunterricht“ oder die längst bekannte „Konzentration der Fächer“ übermäßige Triumphe feiern, kann durch jeden Lehrer widerlegt werden.

Nun mag noch jemand kommen und mit gewissem Recht sagen: Warum sich durch ein Heim auf einer dünnen Insel festnageln, anstatt nach einem wohlüberlegten Plan die größere Heimat zu erwandern, wie es in guten alten Zeiten besser und schöner geschah als heute? Grundsätzlich recht, aber ist es uns denn streng verboten, das Heim einmal einer anderen Gruppe oder Schule zu überlassen, sei es, um selbst mehrtägige Wanderfahrten zu machen, sei es, um im Austausch ein anderes Heim in Mittel- oder Süddeutschland zu beziehen, um einmal in den Bergen (als Gegenstück zum Meer) zu leben? In diesem Sinne käme das Heim auch anderer Jugend zugute und würde den Grundgedanken erfüllen: nicht nur einem ganz bestimmten und engen Kreis zu dienen. Das ist auch geplant.

Ein weiterer Einwand bezieht sich auf das Körperliche: die medizinischen Kreise mögen vor den möglichen „Sonderfällen“ genau so skeptisch den Finger erheben, und zwar mit demselben Recht, wie der verantwortliche Erzieher, der — mag er aufpassen wie er will — gerade dann nach links blickt, wenn rechts etwas geschieht, das vielleicht nicht geschehen wäre, wenn er „hätte und täte“. Es mag sein: gerade Kluge oder Berechnende können oft mit groß Angelegtem scheitern durch geradezu banal-kleine Dinge oder Zufälle. Dem Nichtbetroffenen mag das bedeutungslos erscheinen, die Erfahrungen mahnen bedenklich. Wir können nur antworten: 1. Die planmäßige ärztliche Ueberwachung muß gegeben sein. Das ist bereits besprochen auf der Arbeitstagung. Einzelheiten werden folgen. 2. Die Schule selbst wird für Schüler alle

Vorsichtsmaßnahmen treffen, ebenso der Lehrer als Aufsichtsperson. 3. Wenn wir nur skeptisch alle negativen Möglichkeiten an den Anfang stellen, dann dürfen und können wir nicht anfangen. Dann dürfte eine Mutter ihr Kind nie aus dem Arm geben — oder würde ihm dann erst recht etwas zustoßen? Zum mindesten würde es nicht das Leben erobern können. Also, um das schöne Wort zu gebrauchen, glauben wir doch auch an den Schutzengel!



Typische Dünenlandschaft am Nordstrand unmittelbar hinter dem Heim

Ueberhaupt: bringen wir einen Glauben mit an die Sache! Die meisten Besucher des Heimes werden bereichert werden in ihrem ganzen Menschentum. Die „Sonderfälle“ werden von Anfang an ihre Sonderbehandlung erfahren. Das Positive überwiegt bei weitem alle Bedenken.

An uns Aeltern wird es liegen, der guten Sache ein Fundament zu geben, damit die Jugend weiterbauen kann, um selber weiter zu werden über die Schule hinaus.

Die Bedeutung des antiken Rom für die europäische Bildung

Ewald Lütjens

Kurze Inhaltsangabe des beim Kohlessen gehaltenen Vortrags

Der Vortrag ging von der Mitteilung aus, daß der Vortragende allen sokratischen Lehrsätzen entgegen über Bildung sprechen wollte, ohne vorher den Begriff der Bildung näher zu bestimmen. Er glaubte, dies tun zu dürfen, da sich im Laufe der Untersuchung herausstellen werde, daß

europäische Bildung im letzten römische Bildung sei und die europäische Bildungsgeschichte an sich eine Darlegung des Wandels im Bildungsbegriff sei, daß mithin die vorliegende Untersuchung mit der Begriffsbestimmung und Inhaltserfüllung des Wortes Bildung Hand in Hand gehe.

Nach dieser Einleitung folgte eine Darlegung der Anziehungskraft des antiken Rom und des römischen Reiches auf die barbarischen Bewohner Europas, die einmalig in der Geschichte ist und auch mit keinem anderen Weltreich verglichen werden kann, nehme man Aegypten, Assyrien, Babylonien, Persien, selbst das Paris der neueren Zeit oder gar England, das noch am ehesten zu vergleichen wäre. Das entscheidende damalige Faktum ist nämlich die umwandelnde und prägende Ausstrahlung und Anziehung auf die volkstumsfremden Lebensgemeinschaften. Das beweist sich aus der Tatsache, daß so und sooft eben erst unterworfenen Völker sich bei drohender Gefährdung Roms hinter diese Stadt stellten, oder daß alle geistig schöpferischen Talente der Antike nach Rom strömten.

Selbst im christlichen Mittelalter verlor sich dieser Einfluß Roms nicht, obwohl doch ein großer kultureller Gegensatz zwischen dem heidnischen und christlichen Rom zu bestehen schien. Der war jedoch nur scheinbar.

Da aber das spezifische Anliegen des europäischen Mittelalters die Sorge des Christen um sein Seelenheil war, das heidnische Rom dafür nichts Sonderliches beisteuern konnte, mußte seine Bedeutung in der Sphäre des Rein-Menschlichen liegen und dort Entscheidendes für die kulturelle Besinnung und Tat beitragen können.

Ein innerer Zusammenhang zwischen den heidnischen und christlichen Kulturträgern muß also bestanden haben, d. h. die Lebenshaltung der führenden Christen mit der der führenden Römer nahe verwandt gewesen sein. Wenn dies auch nicht immer bewußt gewesen sein mag, so hat es sich doch oft in kräftigen Schüben Bahn gebrochen, so in der karolingischen und ottonischen Renaissance.

In der eigentlichen Renaissance steigt dann eine Begeisterung für das antike Rom empor, die alles Dagewesene übertrifft. Die Antike wird Vorbild in der ganzen Lebensführung und Lebenshaltung, für die Kleinigkeiten der alltäglichen Verrichtungen wie die großen Konzeptionen führender Geister. Jeder irgendwie Gebildete, in Italien ein ganzes Volk, versuchte mit aller Kraft, antik zu leben. Da die Entdeckung des Individuums die eigentliche Leistung der Renaissance ist, dürfte klar sein, daß das Studium der griechisch-römischen Antike vor allem den Menschen im Auge hatte. Eben der steht aber auch im Mittelpunkt der geistigen Auseinandersetzung in der Zeit des Klassizismus und Neuhumanismus. Goethe und Winkelmann reisen nach Italien, um dort das reine Menschentums zu finden. Es zeigt sich also: Alle großen Epochen der europäischen Geschichte sind in ihrer Einstellung zum alten Rom gleich.

Es wäre jetzt zu fragen, was all die Menschen der vergangenen Epochen im antiken Rom gefunden haben. Für die zuströmenden Barbaren muß der Grund in der Bereicherung des Lebens bestanden haben. Ebenso dürfte die tief dringende Berührung des Mittelalters, der Re-

naissance, des Klassizismus und des Neuhumanismus mit der Antike darin zu erklären sein, daß hier außerhalb aller politischen, wirtschaftlichen und technischen Gegebenheiten etwas Vorbildliches, Nachahmenswertes und Dauerndes zu finden war. Dies muß das Menschentum der Antike gewesen sein. Dessen Lebensführung und Geisteshaltung muß als beispielhaft für die eigene Haltung angesehen worden sein.

Welches ist die Geisteshaltung der Römer, die so beispielhaft und vorbildlich zu sein schien? Diese dürfte durch zwei Tatsachen gekennzeichnet sein: 1. Dadurch, daß die Römer den Begriff Kultur prägten, und 2. dadurch, daß sie unablässig um deren Schaffung bemüht waren.

Es ist bekannt, daß das Wort Kultur aus dem lateinischen „cultura“ sich herleitet. Bis zu Caesars Zeit findet es sich in der Verbindung cultura agri. Es ist der Inbegriff aller schweren, angestrengten, unermüdlichen bauerlichen Arbeit am Acker.

Dieser Vorstellung der cultura agri entlehnt Cicero den neuen Begriff cultura animi. Damit werden alle Vorstellungen, die mit der cultura agri verbunden waren, auf die cultura animi übertragen, also die Vorstellungen schwerer, angestrengter, unermüdlicher Arbeit auf dem Acker der Seele und des Geistes. Somit sind typisch römische Wertbegriffe aus dem Bereich der bauerlichen Arbeit auf das Gebiet der Menschenbildung übergegangen. Der Mensch stellt sich dar als ein Brachland, das nach uralter heiliger Pflicht zu roden (erudire), zu brechen, zu besäen und abzuernsten ist, als das Objekt einer Tätigkeit, die zu höchstmöglichem Ertrag anzulaufen sich bemüht.

Da ist nichts von leichter Arbeit, nichts vom Rausche künstlerischen Schaffens. Vielmehr ein Bewußtsein von der Schwere der Arbeit, der Sprödigkeit der eigenen Veranlagung, aber doch ein wuchtiger Ernst, das Bewußtsein von der Würde der Arbeit und die Zuversicht in den Erfolg der geleisteten Arbeit.

Mit der Prägung des Begriffs und der Sache an sich haben die Römer eine in den Folgen unabsehbare schöpferische Tat vollbracht, und zwar eine dauernd schöpferische Tat. Während alle ihre sonstigen Leistungen geschwunden sind, ist alles, was mit ihrer Auffassung von Kultur und Bildung zusammenhing, geblieben. Im Begriff „humanitas“ gaben sie dem Ausdruck, was sie als Ziel aller menschlichen Bestrebungen vor Augen hatten.

Es hieße jedoch nur eine Seite dieser Angelegenheit sehen und begreifen, wenn man sich nicht bewußt wäre, daß die Römer dies nicht nur gedacht, sondern auch gelebt haben. Ihr Verhalten war ebenso beispielgebend wie ihr Denken darüber. Eben der Umstand, daß hier ein sprödes, im geistig-schöpferischen Sinne doch offenbar schwerfälliges Volk sich zu dieser Aufgabe bekannte, daß ein auf anderen Gebieten derartig erfolgreiches Volk seine Mängel offen aufdeckte, mußte unauslöschlichen Eindruck machen, ebenso wie es immer wieder aufrüttelnd und anspornend wirken mußte, daß an ihrem Beispiel zu sehen war, wie die steten Bemühungen zur Vervollkommen der Anlagen zwangsläufig zu einer hohen Kultur führen müssen.

Genau so schöpferisch erwiesen sich die Römer aber in der Auffindung der Methode, zu diesem Ziel zu gelangen. Sie entdeckten als erste die Bedeutung des Wettstreits mit einem verwandten begabten Volk, hier den Griechen. Sie sind also die ersten großen Erzieher und Pädagogen Europas, die ersten bewußten Methodiker und die ersten Humanisten der ganzen Menschheitsgeschichte überhaupt.

Seit der römischen Antike ist Europa eine geistige Einheit, aufgebaut auf dem Gedanken der Leistungssteigerung durch den Wettstreit der Geister und Völker. Indem das Rom der Antike durch die unermüdliche Arbeit seiner Söhne das Fundament für alle aufrichtete, strahlte es lange nach seinem Untergange noch immer seine Kraft aus, als Roma aeterna im eminenten Sinne.

Die Landheimangelegenheit macht Fortschritte

Viele Ehemalige werden dem letzten Mitteilungsblatt bereits entnommen haben, daß der seit langem gehegte Wunsch unserer Schule nach einem eigenen Landheim in den letzten Monaten und Wochen der Erfüllung ein gutes Stück näher gekommen ist. Die Geschichte begann bekanntlich damit, daß auf ein günstiges Angebot hin in wohlüberlegtem raschem Zugriff eine Holzbaracke erworben wurde. Sie bildete den Ausgangspunkt aller weiteren Ueberlegungen. Inzwischen ist diese Baracke generalüberholt, dazu auch ein wesentlicher Teil der Küchenausrüstung erworben worden. Dies alles hat einzig und allein die Schule erstanden, das muß hier mit Nachdruck betont werden. Jeder, der eine Vorstellung von Preisen für derlei Dinge hat, wird mit Bewunderung zugeben müssen, daß sie selbst damit für den ersten Anfang schon viel erreicht hat. Aber das genügt doch längst nicht, um den Betrieb anlaufen zu lassen. Es fehlt ja noch die ganze Inneneinrichtung, und da die Schule aus eigener Kraft die endgültige Fertigung nicht schaffen kann, muß sie sich an die Eltern der jetzigen Schüler, aber auch an die ehemaligen Schüler um finanzielle Unterstützung wenden.

Die Baracke ist 20 x 8 m groß. Es ist geplant, Schlafgelegenheit für 60 bis 65 Schüler zu schaffen, dazu einen Tages- und Unterrichtsraum. Wenn sich die Finanzlage sehr positiv gestaltet, sind auch noch Aus- und Anbauten vorgesehen, die die Wohnlichkeit des Heimes wesentlich erhöhen könnten. Doch das alles hängt, wie man leicht erraten kann, von den Mitteln ab, die Freunde unserer Schule und unserer Jungen für dieses Projekt entweder in Form von Sachmitteln, wie Holz, Farbe, Teerpappe etc., oder Geldmitteln zur Verfügung stellen.

Vorerst steht die Baracke noch an ihrem alten Platz, da die Verhandlungen über einen Grundstückserwerb auf der Nordseeinsel Wangerooge noch in der Schwebe sind, wo das Heim neu aufgebaut werden soll. Mit dem Abbau will man tunlichst so lange warten, bis endgültiger Bescheid von den Behörden aus Wilhelmshaven eingetroffen ist. Denn auf diese Weise wird ein doppelter Transport vermieden, der zudem leicht unnötige Zerstörungen mit sich bringen könnte. Wenn die Grundstücksfrage

geklärt ist, kann die Baracke gleich in einem Zuge an den Ort ihres Wiederaufbaues transportiert und dort bis zur Fertigstellung des Fundamentes gelagert werden. Wir rechnen jeden Tag mit der Zusicherung von Wilhelmshaven und hoffen, noch vor Ostern mit einigen Facharbeitern und Schülern den Fundamentbau beginnen zu können, so daß das Heim dann etwa zu Pfingsten bezugsfertig ist. Da der vorgesehene Platz so gewählt ist, daß beim Fundamentbau finanz- und materialmäßig keine große Schwierigkeiten entstehen, kann der in Aussicht genommene Termin leicht eingehalten werden, wenn alles einen nur einigermaßen glatten Verlauf nimmt.

Der Platz, der für den Aufbau in Aussicht genommen ist, liegt im Schutze der Norddünen, so daß Herbst- und Winterstürme kaum Schaden anrichten können. Mit diesem einen Vorteil verbinden sich weitere, die für unsere Jungen nicht zu gering veranschlagt werden dürfen. Zunächst befindet sich in unmittelbarer Nähe ein guter Strand, der sich vorzüglich als Spiel- und Sportplatz eignet. Dann ist von dort in 10 Minuten ein beaufsichtigter Badestrand zu erreichen. Weiter liegt in der Nachbarschaft eine Jugendherberge und eine Anzahl von Heimen anderer Schulen, so daß unsere Jungen in sportlichem Wettkampf mit immer anderen Gruppen ihre Kräfte messen, aber durch Zusammentreffen mit ihnen auch zu einem geistigen Gedankenaustausch kommen können.

Neben der körperlichen Ertüchtigung, die beim Landheimaufenthalt eine besondere Bedeutung hat, darf natürlich die wissensmäßige Förderung nicht zurückstehen. Deshalb ist im Heim auch ein Unterrichtsraum vorgesehen, in dem alle Fächer unterrichtet werden können. Selbstverständlich wird das Hauptziel dabei auf den sich an Ort und Stelle bietenden Gegebenheiten liegen. Das sind hier vor allem die naturkundlichen Fächer, die im Meer selbst und einem auf der Insel befindlichen Naturschutzgebiet ein vorzügliches Beobachtungsgebiet vorfinden.

Was bisher geschaffen ist, ist nur ein Anfang, aber ein ermutigender! Und wer aus unmittelbarer Nähe erlebt hat, mit welcher Sorgfalt und Zielstrebigkeit seitens der Schule der endgültigen Verwirklichung des Vorhabens entgegengearbeitet wird, der kann sich bei der großen Bedeutung des Landheimgedankens für die körperliche und charakterliche Formung unserer Jugend dem Ruf nach Mithilfe nicht entziehen. Hier ist ein konkretes Ziel aufgezeigt, für das sich der Einsatz lohnt. Denken wir doch einmal an unsere eigene Schulzeit zurück! Wie gern hätten auch wir ein paar frohe Sommerwochen mit unserer Klassengemeinschaft und unseren Lehrern außerhalb der staubigen Schulstube verbracht! Heute liegt es zum Teil mit an uns, den jetzigen Schülern unserer Schule nicht nur einmal, sondern jedes Jahr für eine kürzere oder längere Zeit dieses Erlebnis möglich zu machen. Darum helft mit! Helft bald! Denn es gilt ein Werk zu schaffen, von dem die Schule einst sagen möge:

„Exegi monumentum aere perennius
Regalique situ pyramidum altius,
Quod non imber edax, non aquilo impotens
Possit diruere aut innumerabilis
Annorum series et fuga temporum!“

Seitens der Schule und der Vereinigung ist ein „Verein zur Förderung des Landschulheimes e. V.“ gegründet worden. Da dieser Verein Träger einer Einrichtung ist, die der Erziehung und Gesundheit unserer Jugend dient, sind Spenden, die ihm zugeleitet werden, steuerbegünstigt und können von der Einkommensteuer abgesetzt werden. Geldspenden werden am besten mit einem entsprechenden Vermerk auf das Konto der Schule bei der Stadtparkasse Herford Nr. 24 563 oder die Konten der Vereinigung eingezahlt, Sachspenden direkt der Schule zugeleitet.

Gerhard Hempelmann

Oberstudiendirektor Dr. Holtschmidt tritt in den Ruhestand

Zum 1. April tritt, wie inzwischen schon allgemein bekannt geworden ist, der Oberstudiendirektor des Friedrichs-Gymnasiums, Herr Dr. W. Holtschmidt, in den Ruhestand.

Seit dem Jahre 1920 ist er ohne Unterbrechung am Gymnasium tätig, seit dem 1. Oktober 1949 als Direktor.

33 Jahre ist er somit an dieser Schule gewesen; das ist mehr als ein Menschenalter, und es ist eine Dienstzeit, an einer Schule verbracht, wie sie nicht gar oft einer aufzuweisen hat. Er hätte schon vor vielen Jahren einmal die Wahl gehabt, die Leitung einer anderen Schule zu übernehmen, er ist aber dem Herforder Gymnasium treu geblieben.

Hier hat er nun alle die Jahre mit einer schlechthin vorbildlichen Treue gewirkt. Manche Sextanergeneration hat die erste Ahnung von humanistischer Bildung bei ihm gewonnen, manche Abiturientengeneration hat er herangebildet und ins Leben hinausgeschickt. Er hat in ganz besonderem Maße der Schule den Stempel seines Wesens aufgeprägt. Denn er ist — davon wissen alle die ihn kennen, zu rühmen — ein begnadeter Erzieher, ein Mensch, in dem „das Strenge mit dem Zarten“, „Starkes und Mildes“ in einer seltenen Harmonie vereinigt sind, eine Persönlichkeit von imponierender Konsequenz und zugleich feinsten Einfühlung und Rücksicht, eine „anima vere humana“.

Es ist hier und jetzt nicht möglich, eine ausführlichere Würdigung zu geben; aber es sei doch wenigstens daran erinnert, wie stark anregend und schöpferisch bei Dr. Holtschmidt die Jahre seines Direktorates gewesen sind: An dem neuen Aufblühen der Vereinigung ehemaliger Schüler hat er keinen kleinen Anteil; die künstlerische Ausgestaltung der Gymnasialaula verdankt seiner Anregung Wesentliches; sein starker Einsatz für den Gedanken des eigenen Schullandheims ist bekannt. Und wie die Krönung seines Lebenswerkes will uns wohl heute bei der Rückschau auf die letzten Jahre das Fest des 400jährigen Bestehens erscheinen, das von ihm mitgestaltet worden ist.

Das Gymnasium Fridericianum und die Stadt Herford hat ihm außerordentlich viel zu danken. Mit beiden ist er verwachsen, beiden will er die Treue halten. Mögen ihm viele Jahre in Gesundheit und ungetrübtem Frieden geschenkt sein.

Von Hans Thoma gibt es mehrere Bilder eines gleichen Motives: auf einsamer Bergeshöhe ein schlanker, kraftvoller Ritter wachend; tief in den Tälern die Siedlungen der Menschen. Es sind Gemälde, die der Künstler als den „Hüter des Tales“ betitelt hat. Ein solcher Hüter des Tales ist Dr. Holtschmidt gewesen in allen Jahren seines Waltens, zumal aber in den — leider nur so wenigen — Jahren seiner Tätigkeit als Direktor; eine bewahrende und erhaltende Kraft strömte von ihm aus. Möge die lebendige Tradition, die er wachzuhalten nicht vergeblich bemüht war, nun nach seinem Abschied weiter wirken in die Zukunft!

Rudolf Franz

Die alte Penne bald ohne Mister

Mit Ablauf des Schuljahres tritt Fritz Reineke, langjähriger, bei Lehrern und Schülern gleichermaßen beliebter Hausmeister des Friedrichs-Gymnasiums in den Ruhestand. Ich habe versucht, ihn aus diesem Anlaß zu einem Interview zu bewegen. Er zeigte dazu wenig Lust und meinte, ich sollte zum Chef gehen, der würde mit solchen Dingen besser fertig. Das wäre dann aber kein Interview gewesen. Ich zeigte also journalistische Hartnäckigkeit und wurde schließlich von Mister in seine Wohnung geführt.

In seiner Stube hängt eine schöne Dankurkunde, die ihm die Schüler vor wenigen Jahren zu seinem 25jährigen Dienstjubiläum schenkten. Er selbst holte eine Mappe hervor und zeigte mir einige Zeitungsausschnitte, Urkunden und Briefe. Er beantwortete auch ein paar bescheidene Fragen. Im übrigen kenne ich Mister aus meiner Schul- und Referendarzeit recht gut und kann mitteilen, daß er sich so gut wie gar nicht verändert hat. Er erzählt noch immer gern seine Histörchen, er ist immer noch genau so gutmütig und hilfsbereit wie früher, er kann aber auch immer noch sehr deutlich werden, wenn ihm jemand unangenehm zu nahe tritt.

Fritz Reineke wurde am 26. März 1888 in Herford geboren. Wie allen Ehemaligen bekannt, diente er bei der Kavallerie. Einige seiner besten Anekdoten gehen auf diese Zeit bei der Kavallerie zurück. Seit Oktober 1924 steht er im Dienst unserer Schule. Ich habe früher nie gewußt, wie Herr Reineke zu dem Namen „Mister“ gekommen ist. Man braucht, um die Etymologie dieses Wortes zu ergründen, keine englische Wortkunde zu bemühen. Dieses Wort ist durchaus kerndeutsch, wie Fritz Reineke selbst. Es leitet sich nämlich her von dem guten deutschen Wort „Mist“. Mister bekam seinen Namen schon am dritten Tage seiner Dienstzeit. Einige Jungen stellten damals einen Unsinn an, und Mister schimpfte: „Was ist das für ein Mist?“ Schon hieß er Mister. Da Mister viel Humor besitzt, ließ er sich fortan so titulieren.

Wir Ehemaligen wissen, daß das Verhältnis zwischen ihm und den Schülern das allerbeste ist. Ehrensache, daß jeder Schüler „Du“ zu ihm sagt. Trotzdem ist Mister eine ausgesprochene Respektsperson. Daran hat sich auch heute noch nichts geändert. Gelegentlich wird er sehr energisch, wenn ein Schüler nicht spurt. Mister hat seine Ansichten über diesen

Punkt einmal in folgenden Versen zusammengefaßt (sie sind tatsächlich von Mister persönlich):

Gehorsam ist die erste Pflicht.
Doch mancher Schüler tut es nicht.
Verboden ist das Spiel allein,
Soll stets nur unter Aufsicht sein;
Denn wenn die Scheiben fliegen ein,
Will es nie einer gewesen sein...
Doch was du nicht willst, daß man dir tu,
Das füg auch nicht der Schule zu.
Ich komm' sonst mit den Schülern sehr gut aus.
Sie geh'n aus unserer Penne immer fröhlich nach Haus.

Wenn eine nicht zur Schule gehörende Person mit den Schülern in Fehde liegt, wie jener Kokslieferant, der aus dem oberen Stockwerke von Tertianern mit Wasser beträufelt wurde und Lärm schlug, dann steht Mister auf der Seite seiner Jungen und versteht es mit einer Geschicklichkeit, wie sie der gern zitierte listenreiche Odysseus besaß, den aufgebrauchten Philister hinwegzukomplimentieren.

Weil wir gerade vom Koks reden: Dieser wärmespendende Stoff war ja und ist manchmal noch heute ein rarer Artikel. Und da muß nun festgestellt werden, daß das Gymnasium noch lange nicht am Ende seiner Vorräte war, wenn in den andern Herforder Schulen schon eisige Kälte herrschte. Mit Hilfe sehr eigenwilliger Methoden (die unter dem Siegel des Dienstgeheimnisses stehen), verstand es Mister, gewisse Koksmeinen zu horten. Die Schüler danken es ihm, die Lehrer nicht minder!

Ohne Mister hätte die Schule nicht schon Ostern 1946 wieder eröffnet werden können. Was er nach den Bombardierungen aus eigener Initiative beim Wiederaufbau des Gebäudes geleistet hat, als „Einsatzleiter“ bei den Räumungsarbeiten, davon können Lehrer und Schüler, die dabei waren, ein Lied singen. Jetzt hat er „sein“ Haus wieder in Ordnung und kann wirklich auf alles stolz sein, was er gerade in der schweren Zeit für unsere Schule geleistet hat. Ich glaube, keiner von uns ehemaligen Schülern, die Fritz Reineke gekannt haben, wird ihn je vergessen; denn die alte Penne ohne Mister? Undenkbar!

Konrad Giebeler

Liebe Ehemalige!

Am 11. April, das ist der Sonnabend nach Ostern, findet unser dies-jähriges Stiftungsfest statt. In Herford stehen an diesem Tage keine geeigneten Räumlichkeiten zur Verfügung. Deshalb feiern wir im Fest-saal des Salzufler Kurhauses. Inzwischen sind die Einladungen schon herausgegangen. Wer vergessen sein sollte, der melde sich bitte beim Vorstand. Die Parole für den 11. April 1953 lautet also: Auf nach Salz-ufeln! Es wird garantiert ein schönes Fest. Die Festleitung liegt in be-währten Händen. Jeder kommt auf seine Kosten. Vor allem braucht unser Verein solche Geselligkeit, um leben zu können. Kommt also recht zahlreich und bringt Eure Angehörigen und Freunde mit, auf daß das Haus voll werde!

gez. L ü m k e m a n n, 1. Vors.

Liebe Ehemalige, wir müssen etwas für unser Mitteilungsblatt tun. Es fehlt an Beiträgen, von Mitteilungen allein kann das Blatt nicht leben. In jeder Nummer soll wenigstens ein Beitrag stehen, der in gründ-licher Weise Themen behandelt, die in einem inneren Zusammenhang mit dem Bildungsziel unserer Schule stehen. Vielleicht haben Sie, lieber Leser, noch einige Arbeiten in Ihrem Schreibtisch liegen, die in diesen Kreis hineingehören und sich auf einen entsprechenden Umfang kompri-mieren lassen. Vielleicht haben Sie Anregungen zu geben? Der in Her-ford sitzende „Stab“ hat oft Mühe, die Beiträge für unser Blättchen zusammenzubringen.

Vielleicht wissen Sie auch noch ein paar nette Anekdoten aus der Schulzeit. Bitte herschicken! Anschrift für alle das Mitteilungsblatt be-treffende Zuschriften: Studienreferendar Konrad Giebeler, Herford, Steinweg 1.

K. G.

„Saublöd!“

QUOT CAPITA — TOT SENSUS. Warum sollte es nicht auch in unserer Vereinigung gelten? Kein vernunftbegabtes Wesen wird es je behaupten wollen.

Aber wir sind ja eine Vereinigung und nicht eine Weltanschauung, und warum sollten da nicht viele Menschen in diesem Hause leben können, ohne eine Uniform zu tragen? In einem glaube ich sind wir uns einig — oder sollten es wenigstens sein — wir Bewohner dieses Hauses: daß die alten Griechen und Römer nicht umsonst gelebt haben und daß wir diese Ueberzeugung auch anderen weitergeben möchten. Wie wir das können oder wollen, darüber mögen unsere Meinungen auseinander-gehen. Ob wir uns nun hinsetzen und vor dem Kohlessen einen Vortrag über die Stoa oder das Weiterwirken des Römertums bis in unsere Zeit hören sollen, müssen oder — es nicht dürfen, darüber sind natürlich die Ansichten verschieden; ob das Mitteilungsblatt ein Mitteilungsblatt sein soll oder ein humanistisches Fachblatt, ob es ein „kümmerliches Sau-blättchen“ und „saublöd“ genannt werden muß, wenn es versucht, weder ganz das eine noch vollkommen das andere zu sein, wenn es über Antike und den Ehemaligen auch die Jetzigen nicht vergessen will.

Lieber Kritiker, der du mir neulich die gänsefüßigen Worte sagtest, warum bist du denn meiner Bitte nicht nachgekommen? Meinst du, ein paar schnell hingeworfene Worte einer solchen Kritik würden unserer gemeinsamen Sache nutzen? Nicht wahr, du bejahst doch, was ich ein-gangs sagte? Hast du die Fabel vergessen, die Fabel von dem Reisigbün-del? Wenn du glaubst, wir gingen den falschen Weg, so komm doch bitte und zeig uns deinen! Vielleicht hast du recht! Wie aber sollten wir das wissen, wenn wir nur ganz zufällig und ganz knapp zu hören bekommen, was dir nicht paßt? Nicht war, es gibt viele, viele Wege; wo ist denn dein richtiger? Beiseite stehen und mit Steinen werfen wird jeden Esel scheu machen; wenn du glaubst, ihn damit auf den rechten Weg zu brin-gen, so laß deinen Optimismus gebührend bewundern. Oder sind wir

Esel so dumm, daß wir auch trotz Zerrens und guter Worte den rechten Weg nicht werden gehen können? Nun, dann bleibe schön für dich, denn diese Ueberheblichkeit übersteigt unser Fassungsvermögen.

Bist du nun vollkommen am Boden zerstört, lieber Kritiker? Ich will es nicht hoffen! Im Gegenteil, ich will hoffen, daß du — und auch ihr anderen, die ihr meint, so ginge es nicht weiter —, daß ihr alle euch veranlaßt seht, mit Vorschlägen an uns heranzutreten. Seid aber dem Vorstand auch nicht gram, wenn er nicht alles verwirklicht, denn QUOT CAPITA — TOT SENSUS.
K.

Mitgliederverzeichnis

der Vereinigung ehemaliger Schüler des Friedrichs-Gymnasiums
zu Herford

Anschriftenänderungen:

Berichtigung:

Verstorben:

Die Vereinigung betrauert den Tod eines unserer älteren Mitglieder, des Fabrikanten Walter Angenete, Herford. Er verschied am 16.2.1953. Mit regem Interesse nahm er vor allem in der letzten Zeit am Leben unserer Vereinigung teil. Durch seine tätige Mit-hilfe konnten wir manchen seiner alten Freunde auf unseren Zu-sammenschluß hinweisen. Noch zu Weihnachten hatten wir die Freude, ihn in voller Frische beim Frühschoppen zu sehen.

Familiennachrichten:

Ein Sohn geboren wurde

Anschriften des Vorstandes:

1. Vors. Rechtsanwalt Hermann Lünkemann, Herford, Unter den Linden,
Ruf 3018

Schatzmeister: Kurt Diekmann, Lippinghausen 19, Ruf 4242

Schriftführer: Erich Kaufhold, Herford, Oetinghauser Weg 39, Ruf 2844

Konten der Vereinigung:

Postscheckamt Hannover 129171

Stadtparkasse Herford 3978

Jahresbeitrag 6.— DM

Mitglieder ohne eigenes Einkommen sind beitragsfrei.

Wir weisen auf unser Stiftungsfest am 11.4. hin und
erinnern daran, daß die Zusagen bis zum 21.3. vorliegen
müssen.

